

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– August 2020 –

Nürnberger, Anna: Zweifelskonzepte im Frühchristentum. Dipsychia und Oligopistia im Rahmen menschlicher Dissonanz- und Einheitsvorstellungen in der Antike. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019. 685 S. (Novum Testamentum et Orbis Antiquus / Studien zur Umwelt des Neuen Testaments, 122), geb. € 150,00 ISBN: 978-3-525-56463-9

Im Jahre 1975 verwies G. Barth in seinem vielbeachteten ZThK-Aufsatz „Glaube und Zweifel in den synoptischen Evangelien“ auf den merkwürdigen Sachverhalt, dass in der ntl. Exegese dem Zweifel, obwohl in den ntl. Schriften reichlich vorhanden, nicht das gleiche Interesse entgegengebracht wird wie dem Thema „Glaube“. Zwar kann diese Position Barths heute – mehr als 40 Jahre später – nicht mehr fraglos fortgeschrieben werden, dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass hinsichtlich innermenschlicher Widerspruchserfahrungen respektive Glaubenszweifeln nach wie vor viele exegetische Leerstellen zu beobachten sind. Gut erkennbar wird dies etwa an dem Sachverhalt, dass die gängigen Werke der Gattung „Theologie des NT“ stets ein Kap. zum Glauben, in der Regel aber keines zu „Zweifeln“ aufweisen. Eine umfassende Monographie zu diesem Themenkomplex fehlte bis dato ohnehin. Dieses Desiderat möchte die zu rezensierende Studie beheben. Intention dieser 2017 an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fak. der Univ. Augsburg eingereichten Arbeit (Betreuung durch Petra von Gemünden) ist es näherhin, ausgehend von den Wortfeldern *δίψυχος* κτλ. im Jak und *ὀλιγόπιστος* κτλ. im MtEv frühchristliche „Zweifelskonzepte“ zu eruieren und vor dem Hintergrund des antiken Diskurses „über die einheitliche und dissonante Existenz des Menschen zu verorten“ (18). Mit den jeweiligen Wortneuschöpfungen „Zweiseligkeit“ und „Kleinglaube“ reagieren diese beiden – theologisch und ggf. lokal (Syrien?) – einander nahestehenden Schriften auf die bereits im Frühchristentum empfundene Tatsache, dass christliche Existenz zu dissonantem Erleben und Verhalten, bisweilen sogar zu Zweifeln an der Wahrhaftigkeit der christlichen Heilsbotschaft führen kann. Mit dieser interessanten Fragestellung wird die vorgelegte Studie im Interaktionsfeld von Exegese und Historischer Psychologie positioniert, was sowohl als ein innovativer als auch als ein vielversprechender Ansatz erachtet werden muss.

Die Arbeit ist in zwei klar voneinander zu trennende Teile untergliedert, denen in Kap. 1 (17–63) eine ausführliche Einleitung (Ausgangslage; Forschungsstand; Selbstverständnis der Arbeit und deren Ziele) vorangestellt wird. Der folgende erste Teil (65–357) umfasst die Kap. 2–5, in denen nach „Dissonanz und Einheit des Menschen in der vorchristlichen Antike und in der Umwelt des Neuen Testaments“ gefragt wird. Der Forschungsgegenstand ist dabei denkbar weit gefasst, insofern es letztlich Zielsetzung ist, weite Teile der antiken Literatur (bis etwa 150 n. Chr.) unter dem genannten Blickwinkel (Konzepte des Zweifels) zu befragen. Geboten werden Abhandlungen zur Dissonanz- und

Zweifelsthematik bei Platon (81–111), Aristoteles (112–141), der Stoa (141–179), in der hebräischen Bibel (181–218), in Qumran (227–243), Jesus Sirach (243–269), 4 Makk (269–283), TestXII (284–316) und Philo von Alexandrien (317–357). Ausgestattet mit den im ersten Teil gemachten Beobachtungen und gewonnenen Erkenntnissen werden im zweiten Teil sowohl der Jak als auch das MtEv unter der genannten Fragestellung exegetisiert. Zur Vorbereitung der Exegesen werden in Kap. VI („Wortfeld zum ‚Zweifel‘ bzw. zur inneren Dissonanz des Menschen im Neuen Testament und bei den Apostolischen Vätern unter Berücksichtigung der antiken Umwelt“) (361–390) die zugrunde liegenden Termini aufgearbeitet (δίψυχος κτλ., ὀλιγόπιστος κτλ., διστάζω, διαλογισμός κτλ., διακρίνω κτλ., ὀκνέω κτλ.). Kap. VII („Dissonanz und Einheit des Menschen im Jakobusbrief: Die Dipsychia als Zweifelskonzept“) (391–440) ist einer Analyse entsprechender Texte des Jak gewidmet, wobei der Begrifflichkeit geschuldet die beiden ersten Belegstellen des Terminus δίψυχος in Jak 1,8 und 4,8 und seiner (großräumigen) kontextuellen Umgebung einer Exegese zugeführt werden. Kap. 8 ist dem MtEv gewidmet. Ausgelegt werden Mt 6,19–34; 8,18–27; 14,22–33; 16,5–12; 17,14–20; 28,17 (samt kontextuellem Umfeld). Kap. 9 bündelt und präzisiert die vorgelegten Ergebnisse.

Damit ist die Konzeption der Arbeit in aller Kürze vorgestellt. Ihre Bewertung fällt nicht ganz leicht. Geboten werden riesige, schier endlos anmutende Textmassen. Die Arbeit besteht aus 600 dicht gedruckten S. im Kleindruckformat. Angesichts dieser Quantität des Materials ist eine Einschätzung der Qualität der Arbeit alles andere als einfach, zumal die vorgelegten Texte von sehr unterschiedlicher Qualität sind. Zunächst ist die Intention zu würdigen, der Zweifelsthematik im Hinblick auf die nahezu gesamte antike Literatur nachzugehen. Damit hängt aber die entscheidende Problematik der Studie integral zusammen: Die Fülle der so zu untersuchenden Texte hat natürlich zur Folge, dass diese sehr häufig einfach ohne tiefere Analysen nur paraphrasiert werden können. Paradigmatisch kann dies etwa den Ausführungen zur „Dissonanz und Einheit des Menschen bei Philo von Alexandrien“ (317ff) entnommen werden, wo das beachtliche Werk des Alexandriners auf knapp 40 S. im Hinblick auf die Fragestellung „referiert“ wird, ohne dass der Raum zur Verfügung steht, etwa nach den unterschiedlichen philonischen Textgattungen (Allegorischer Kommentar; Expositio Legis; Quaestiones) zu unterscheiden oder danach zu fragen, wie der Zweifel mit den sonstigen philonischen Kernthemen verbunden ist. M. E. ist das zu untersuchende Material schlichtweg zu umfassend gewählt, um methodisch abgesicherte Ergebnisse zu generieren. Die Einzelexegesen des zweiten Teils haben einen im Hinblick auf die gebotene exegetische Qualität divergierenden Charakter. Neben Texte, die im strengen Sinne wissenschaftlich-exegetisch präsentiert werden und auch überzeugen (so z. B. die Auslegung zu Mt 28; 532–556), treten lange textparaphrasierende Ausführungen, in denen sehr weiträumige Exegesen geboten werden, die den Text großräumig nacherzählen und mit exegetischen „Tupfern“ versehen (vgl. zu diesem Befund z. B. die Auslegung der Perikope Mt 8,18–27 [463–470] oder der Perikope Mt 14,22–33 [478–480]). Manche dieser Texte nehmen auch predigthaf- meditative Züge an – man vgl. z. B. die Nacherzählung von Mt 14,30f auf S. 485f, bei deren Lektüre man sich in eine „Morgenandacht“ versetzt fühlt. Es fallen die extrem langen Überschriften der einzelnen Kap. und Unterkap. auf, die im Hinblick auf die Länge jede Dimension sprengen und letztlich keine Überschriften, sondern „abstracts“ darstellen. Sodann ist ein bisweilen unpräziser Umgang mit dem auszulegenden Text zu beklagen: So wird z. B. auf S. 410 für Jak 1,4 postuliert, dass Standhaftigkeit vollkommene Werke (Plural) nach sich ziehen müsse. Hier sei die Frage erlaubt: Jak benutzt eindeutig den Singular: „Das vollkommene Werk“ (ἔργον τέλειον). Ist es legitim, eigenmächtig pluralisch zu übersetzen und somit den Konnex mit Jak 2,14–26 gleichsam zu „erzwingen“? Eine andere Frage: Ist

es wirklich unerheblich, dass Jak in 1,13f die ἐπιθυμία bewusst im Singular und die ἡδοναί in 4,1 bewusst im Plural gebraucht? Die Vf.in scheint hier an einer dem Urtext entsprechenden Differenzierung (419) nicht interessiert zu sein. Diese Problematik liegt auch bei dem (etwas unübersichtlichen) Schaubild auf S. 421 vor. Das Gleiche gilt für Jak 4,4 (vgl. 435), wo die Vf.in das feminine μοιχαλίδες einfach mit „Ehebrecher“ übersetzt. Brechen also nur Männer die Ehe, sodass eine Abänderung des Jak-Textes als legitim erscheint? Anfragen dieser Art könnten an jedes Kap. gestellt werden. Es drängt sich der Verdacht auf: Exegetische Präzision gehört nicht zu den Stärken dieser Studie. Dieser Eindruck wird durch die zahlreichen Monita vollauf bestätigt, die auch angesprochen werden müssen: Über die gesamte Arbeit hinweg finden sich zahlreiche Verstöße gegen elementare Regeln der altgriechischen Akzentuierung. Nur einige wenige können genannt werden, sehr viele mehr könnten angeführt werden: 101: αὐτόν; 251f: βουλή ψυχῆς; 275: ἱερόν ἡγεμών; 300: ὀργή καί [...]; 265: ἄνθρωπος σοφός; 304: ἀκοή διπλῆ; 344: σωματική ἡδονή; 346: ἐνδοιασμός καί [...]; 369: πολλά ψυχά; 374: ἡ ὑλική ψυχή; 393, Anm. 5: „Mit ἀνήρ ist hier [...]“; 419: ἐχθρός τοῦ θεοῦ; 420: καλή ἀναστροφή; 501, Anm. 228: γενεά πονηρὰ καὶ μοιχαλὶς. Aber auch andere Versehen im Bereich des ntl. Griechisch sind zu verzeichnen, vgl. z. B. 410: Jak 1,3: γινώσκω; oder 416: ἀληθεία statt ἀλήθεια (so durchgängig); oder 422: ἀκαταστος statt ἀκατάστατος; 470: ἄνθρωποι statt ἄνθρωποι. Unschön ist die Tatsache, dass bisweilen mit zwei völlig unterschiedlichen griechischen Schriftarten gearbeitet wird, vgl. z. B. 509f, deren Schriftbild massiv vom sonst gebrauchten abweicht. Leider muss die Studie als geradezu „übersät“ mit solchen Flüchtighkeitsfehlern bezeichnet werden. Allein unter diesem Aspekt hätte die Studie in der vorliegenden Form m. E. nicht in den Druck gehen dürfen. Der Vf.in sei an dieser Stelle angeraten, sich unter Hintanstellung aller zukünftiger Projekte mittels einer guten Grammatik mit den entsprechenden Gesetzmäßigkeiten der altgriechischen Sprache vertraut zu machen. Hinzukommen falsche Quellenangaben, vgl. z. B. 457, Anm. 68: ThWNT 1 (1957) statt: 1933!; gewöhnungsbedürftige Ausdrücke, z. B. 197: „legt der Kontext klar“ (?); oder 18: „Die vorliegende Arbeit läuft daraus hinaus [...]“. Manche Begriffe sollten erklärt und nicht einfach vorausgesetzt werden, z. B. homodiegetisch (201). Über die gesamte Arbeit verteilt finden sich unschöne Silbentrennungen, z. B. 384: „got-tentfremdende Haltung“; 478: Grundt-hemen; 541: Verbformen. Die Vf.in bemüht sich um eine inklusive Sprache, hält dies aber nicht durch: So spricht sie z. B. auf S. 384 von den „Gedanken der Gegner Jesu oder der JüngerInnen“. Es stellt sich die Frage: Ist damit ausgesagt, dass die Gegner Jesu exklusiv männlich, während die Jüngerschaft gemischt zusammengesetzt war? Interessant, dass sich auf S. 385 nur Aussagen zu zweifelnden Jüngern finden, nicht aber zu zweifelnden JüngerInnen. Negative Eigenschaften scheinen also im Weltbild der Vf.in exklusiv männlich zu sein. Die Zusammenstellung der Versehen muss an dieser Stelle leider schon enden, der von mir bei der Lektüre gesammelte Monita-Stoff wäre leicht um den Faktor 10 (oder mehr) erweiterbar.

Am Ende, nachdem man sich durch die schier unendlichen Textmassen durchgearbeitet hat, bleibt die Frage: Was hat die Investition von (mindestens) zwei vollen Arbeitswochen der reinen Lektüre gebracht? Keinesfalls einen nur schlechten, wohl aber einen zwiespältigen Eindruck. So wird man in Anlehnung an das Thema der Arbeit sagen dürfen: Einerseits wird der Leser mit der Bedeutung und Ausformung der Zweifelsthematik in antiken Texten konfrontiert (Teil 1) und mit recht soliden Einzelexegesen einschlägiger Texte des MtEv und des Jak „beschenkt“. Hier bietet die Vf.in eine wahre Fundgrube von Texten zur exegetischen Weiterarbeit. Daneben tritt jedoch ein „Heer“ an Unzulänglichkeiten, die oben innerhalb der Monita (in kleiner Auswahl!) präsentiert wurden. Es hätte

der Arbeit vor der Drucklegung gutgetan, wenn sie eine Kürzung, Straffung, Präzisierung, Reduktion von Redundanzen (wie oft wird z.B. in dieser Studie der selbstverständliche Sachverhalt wiederholt, dass das Wort ὀλιγόπιστος aus ὀλίγος und πιστός zusammengesetzt ist und in etwa mit „kleingläubig“ zu übersetzen ist?) sowie einige weitere Korrekturgänge im Hinblick auf die Formalia erhalten hätte. Stellen wir zum Abschluss eine andere Frage. Das Zur-Hand-Nehmen einer fast 700-seitigen Studie nötigt dem Rez.en zunächst Respekt ab. Es liegt tatsächlich ein exegetisches Mammutwerk vor. Recht bald weicht dieser jedoch der Frage: Hält diese Arbeit mehr als sie verspricht oder verspricht sie mehr als sie hält? Hier jedenfalls neige ich der zweiten Antwortoption zu.

Über den Autor:

Adrian Wypadlo, Dr., Professor am Seminar für Exegese des Neuen Testaments der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster (adrian.wypadlo@uni-muenster.de)